



In der Franziskaner-Mission von Koulikoro leben die beiden Ordensfrauen Janet und Rosa.

Christliche Mission im Wüstenstaat

von Sabine Ludwig

Am Anfang waren es gerade mal vier bis fünf Soldaten, die seinen Gottesdienst besuchten. Militärpfarrer Dr. Marco Schrage erinnert sich noch ganz genau. Das war vor rund acht Wochen. Zu Beginn seines Einsatzes im *Koulikoro Training Center* (KTC) der malischen Armee, eineinhalb Autostunden nordöstlich von der Hauptstadt Bamako entfernt. Hier hat die *Europäische Trainingsmission* (EUTM Mali) ihren Standort, um Soldaten der malischen Armee auszubilden und die G5 zu beraten. Denn auch Deutschland unterstützt die G5-Sahel-Initiative von Mauretanien, Mali, Burkina Faso, Niger und dem Tschad für eine gemeinsame Einsatztruppe und für die Sicherung ihrer Grenzen.

Dem katholischen Priester gefällt es hier. Zum einen liegt es an dem guten Miteinander mit den Soldaten, zum anderen auch an dem Kontakt zu einer kleinen Franziskaner-Mission nur wenige Autominuten entfernt. Als Militärpfarrer setzte sich der gebürtige Frankfurter das ehrgeizige Ziel, für mindestens zehn Prozent der hier stationierten deutschen Soldaten seine Gottesdienste zu halten. Sie anzulocken, mit Themen, die im Einsatz besonders prekär sind. Kein leichtes Ziel bei einem Kontingent von rund 140 stationierten Bundeswehrangehörigen, die gemeinsam mit mehreren Nationalitäten an der Ausbildungsmission der *Europäischen Union* (EU) teilnehmen. Denn mit ihrer Hilfe soll die malische Armee fit gemacht werden: Für die Sicherheit und Stabilität ihres Landes.

Sich sehen lassen

„Hier trainieren EU-Soldaten die Ausbilder der nationalen Streitkräfte. Also eine klassische Multiplikatoren-Ausbildung“, ergänzt der 43-Jährige. Und eine Win-Win-Situation, denn wenn der Staat mit seinen Kräften funktioniert, gibt es weniger Terroristen, Anschläge und Migrationswillige. Schön wär's. Ein Szenario, das funktionieren könnte. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Deshalb engagiert sich Deutschland nicht nur mit zivilen Mitteln, sondern entsendet über die Bundeswehr Kontingente in die Missionen von *EU* (EUTM Mali) und den *Vereinten Nationen* (MINUSMA). Doch Mali ist noch weit entfernt von sicheren Lebensverhältnissen. Im Norden prägen Menschen-, Waffen- und Rauschgift-Schmuggel den

*Militärpfarrer Dr. Marco Schrage
im Koulikoro Training Center (KTC)
der malischen Armee*



© Enric Boixadós

Alltag. Viele der 18 Millionen Einwohner des westafrikanischen Staates sind durch die anhaltende Gewalt und die schweren Menschenrechtsverletzungen während des seit 2012 anhaltenden Bürgerkrieges traumatisiert.

In Koulikoro selbst ist es ruhig. Doch es gibt ihn, den Terror im Wüstenstaat. Vor allem eben in der Zentralregion und in Nordmali. Auch wenn die Weltöffentlichkeit kaum davon erfährt. Hinzu kommt, dass das Friedensabkommen zwischen der Regierung und einigen bewaffneten Gruppen nur schleppend umgesetzt wird. Die Stichwahl ums Präsidentenamt, die die Menschen spaltet, macht die Situation auch nicht einfacher.

Während der letzten Wochen hat sich Pfarrer Schrage auf den sonntäglichen 17-Uhr-Gottesdienst fokussiert, hat sich sehen lassen unter den Soldaten, mit ihnen gesprochen, sie eingeladen. „Wer deutsch versteht, ist herzlich willkommen“, betont der begeisterte Basketball-Spieler und wirbt so für den deutschen Gottesdienst. Seine Herzensangelegenheit. Nur noch die spanische Einheit sei mit einem Priester vor Ort. In den alltäglichen Gesprächen mit den Kameraden sammelt er Predigt-Themen.

Fegefeuer, Hölle, Himmel?

„Ich höre genau zu und versuche dann, die Unterhaltungen in meine Ansprache mit einzubauen.“ Mittlerweile hat er die gewünschte Prozentquote fast erreicht. Das freut ihn und macht ihn auch ein

wenig stolz. Aber auch wegen seiner anderen Stützpfeiler, die er als Priester und Ansprechpartner ausübt. Da sind zum einen die sehr persönlichen Seelsorgegespräche, in denen sich die Soldaten vertrauensvoll an ihn wenden. Dabei kann es durchaus um die Beziehung des Einzelnen zu Gott oder um Diskussionen rund um geistliche Fragen gehen.

Fegefeuer, Hölle, Himmel? Was ist das und wie lässt sich damit umgehen, wo das Leben doch endlich ist? Der Glaube werde bei diesen Fragen intensiver erlebt und ganz individuell wahrgenommen. Die Mehrzahl der Gespräche dreht sich aber um persönliche Probleme.

„Da geht es um die Familie, das Überleben im Einsatz, der zum Krieg werden kann, oder um das Ende der Partnerschaft, die den Belastungen der Einsamkeit und des Wegseins nicht standhalten konnte.“

Er sei zwar kein Psychologe, habe aber viel Verständnis für diese Anliegen und helfe mit Worten, so gut es eben gehe.

Gefragt und gut besucht ist auch seine Vortragsreihe, die er an insgesamt drei Montagen anbietet. Sie widmet sich aktuellen Themen, zum Beispiel, wie ein Land mit unterschiedlichen Religionsansichten umgehen könne oder auch nicht. Oder wie Staatssysteme dem Freiheitsdrang jedes Einzelnen Rechnung tragen könnten. Oder die unterschiedlichen Ansichten zum evan-

gelischen und katholischen Glauben, seine Fragen, seine Kontroversen. „Ich höre zu und denke nach. Die Vorträge ergeben sich dann ganz automatisch“, sagt er. Und auch, dass diese Themen mehr Zuhörer anziehen als sein Gottesdienst.

Neben der militärischen Auslandsmission gibt es noch eine Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen liegt: Spenden zu sammeln für eine kleine Gesundheitsstation, die die Franziskaner-Missionsschwestern von *Maria Hilf* ganz in der Nähe von Koulikoro verwirklichen wollen.

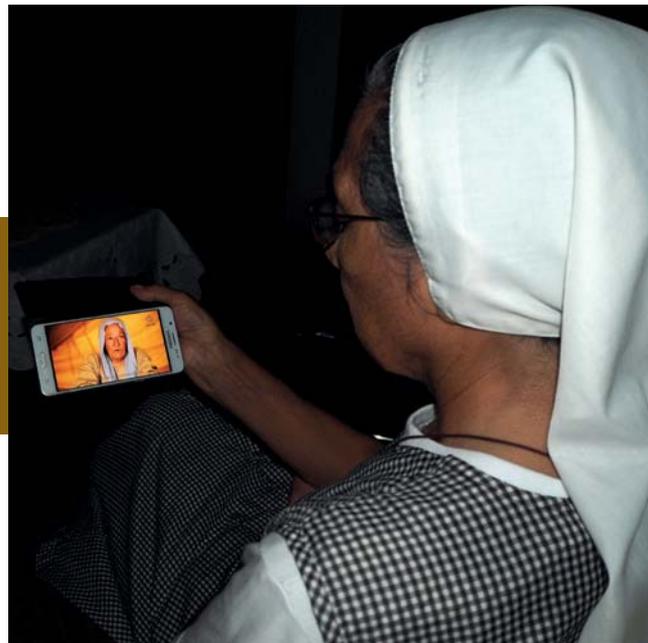
Gloria, wir warten auf Dich!

Und genau dort, über dem provisorischen Altar im Nebenraum hängt ein Bild. Es zeigt eine lächelnde Frau. „Glorita, komm’ bald wieder. Wir warten auf Dich. Wir beten jeden Tag für Dich.“, steht darunter in geschwungener Schrift. Janet Aguirre, Franziskaner-Missionsschwester von Maria Hilf, zeigt auf das Foto: „Jetzt ist sie schon seit über einem Jahr verschwunden.“

Die Ordensfrau lebt seit 14 Jahren in der Missionsstation. Ihr rechtes Handgelenk ziert ein buntes Perlenarmband. Ein Andenken an ihr Heimatland Kolumbien. Sie ist zuversichtlich, dass Gloria zurückkommt. „Sie lebt“, bringt es ihre Mitschwester Rosa Rodriguez auf den Punkt. „Vor wenigen Wochen erst haben wir ein verwackeltes Video der Geiselnnehmer erhalten, in dem sich die entführte Ordensfrau über eine schwerkranke >>



Bangen, Hoffen, Warten. Die Schwestern beten täglich und vertrauen auf Gott, dass er ihnen ihre Mitschwester bald zurückbringt.



Schwester Rosa deutet auf das Display ihres Smartphones. Das Video haben die Entführer geschickt.

© Enric Boixadós (2)

>> Nonne beugt und ihr Wasser zu trinken gibt.“ Schwester Rosa sieht es auf ihrem Smartphone immer und immer wieder an. Sie zeigt auf das Display, als das Gesicht ihrer Landsfrau auftaucht. Gloria trägt einen Schleier. Auf ihrem Schoß liegt eine weitere Frau mit bedecktem Haar: Eine französische Nonne, um die sie sich kümmert. Außer dieser Filmsequenz haben die beiden Kolumbianerinnen keine Neuigkeiten über den Verbleib ihrer Mitschwester.

Lebenszeichen gibt es kaum

Februar 2017 im Grenzgebiet zu Burkina Faso: Drei bewaffnete und vermummte Männer dringen in die Missionsstation von Karangasso ein und nehmen die heute 57-jährige Franziskaner-Schwester mit. Vorher hatte sie sich als Verantwortliche der Missionsstation schützend vor ihre Mitschwestern gestellt und sich freiwillig als Geisel angeboten. Schwester Rosa musste mitansehen, wie Gloria verschleppt wurde. Die Angreifer flohen im Ambulanzwagen der Mission. „Das Auto haben sie auch mitgenommen“, ergänzt Rosa fast tonlos. Insgesamt wurden mit Schwester Gloria noch fünf weitere Ordensfrauen unterschiedlicher Nationalitäten entführt. Lebenszeichen gibt es kaum. „Sie werden im Norden des Landes vermutet, dort, in den unwirtlichen Rückzugsgebieten der Dschihadisten“, berichtet die 71-Jährige.

Im Salon der Missionsstation von Koulikoro hängen viele Fotos. Erinnerungen an die, die hier waren und Zeugnisse von denen, die bleiben. Wie Schwester Janet. Bei einer Tasse starken kolumbianischen Café erzählt sie von ihrem Einsatz in einem der ärmsten Länder der Welt. Ihre Augen funkeln, wenn sie über ihr Leben als Missionarin spricht. Es sei die Erfüllung eines Traums. In erster Linie widmen sich die Schwestern den lokalen Frauen und Mädchen.

„Frauen haben in dieser Gesellschaft keinen großen Stellenwert.“

Genau da wollen wir ansetzen“, sagt sie unumwunden. Und gerade deshalb sei Frauen- und Mädchenförderung so wichtig. „Denn wenn die Frauen etwas Neues lernen, zum Beispiel das Kochen schmackhafter Gerichte oder das Nähen eines Hemdes, sind die Ehemänner durchaus stolz auf sie. Sie erzählen das dann auch gerne im Dorf herum.“

Bildung als wichtiger Stützfeiler

Damit sei das Engagement der Schwestern durchaus gewollt und anerkannt. Es gibt Alphabetisierungskurse, denn die meisten Frauen können weder lesen noch schreiben. Bildung sei immer noch der wichtigste Stützfeiler im Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung. Das Erlernen eines Berufs gehöre auch dazu: Als Köchin, im Hoteltgewerbe, als Schneiderin oder als Friseurin.

Das Ausbildungszentrum liegt auf dem Gelände der nahen Kirche *Saint Pierre*, die zur Diözese von Bamako gehört. Der malischen Hauptstadt also, die rund zwei Autostunden entfernt liegt. „Unsere Ausbildungen stehen für alle Religionsgruppen offen“, ergänzt Schwester Janet. „Wir wollen den Frauen eine Zukunft geben, egal, welchen Glauben sie haben.“ Die Kurse dauern insgesamt drei Jahre und werden bei erfolgreichem Abschluss mit einem staatlichen Diplom belohnt. „Die Urkunde vom Ministerium zählt in der Bevölkerung viel. Wer diese in Händen hält, findet auch eine Arbeit.“ Damit werden die Frauen selbstständiger und natürlich auch selbstbewusst. „Und sie können mit ihrem Einkommen zum Familienunterhalt beitragen. Das gefällt auch den Männern.“

Doch im Frauenzentrum geht es nicht nur ums Geldverdienen. Es geht um noch viel mehr, denn auch brisante Themen werden angesprochen. „In der Region Koulikoro häufen sich weibliche Genitalverstümmelungen. Wir diskutieren darüber, und laden dazu auch die Männer ein.“ Die Folgen, wie heftige Schmerzen, Blutungen, die bis zum Tod der jungen Mädchen führen können und langfristige Gesundheitsprobleme werden klar und ohne Schnörkel benannt. „Die Männer sind oft nachhaltig beeindruckt und verständnisvoll

Militärpfarrer Dr. Marco Schrage mit den Ordensfrauen Janet und Rosa, sowie Lehrerinnen und Lehrer des Förderzentrums



und wollen die Beschneidung ihrer Töchter nicht mehr“, erklärt die 43-Jährige. Doch das Hauptproblem seien die Frauen, die immer noch an dieser uralten Tradition festhalten. „Das sind die Groß- und Urgroßmütter, die Beschneiderinnen ins Dorf holen und den Mädchen weismachen, dass die bevorstehende Zeremonie der schönste Tag ihres Lebens wird.“

Und die betroffenen Teenager freuen sich sehr darauf, auf diesen Tag, an dem sie ein schönes Kleid tragen dürfen, Geschenke erhalten und an dem ganz offiziell ihr Übergang vom Kind zur Frau stattfindet. Weiter wagen sich die Nonnen an Themen wie Sexualerziehung und klären über Geschlechtskrankheiten auf. Auch in der Schwangerenberatung sind sie aktiv. „Die meisten Mädchen bekommen ihr erstes Kind im Alter zwischen 15 und 16 Jahren. Das malische Gesetz lässt zu, dass junge Frauen ab 15 Jahren heiraten dürfen.“

Insgesamt gibt es im Förderzentrum 22 Lehrerinnen und Lehrer, die sich neben der Ausbildung auch diesen oftmals sehr heiklen Themen widmen. Und für die Teilnehmerinnen ist der soziale Austausch mit Andersgläubigen eine große Erfahrung. „Wir leben Ökumene im Zentrum, auch wenn wir Katechismus-Unterricht geben“, betont Schwester Janet. 130 bis 150 Frauen nehmen regelmäßig an den Schulungen teil. „Sie kommen aus der ganzen Region und wissen, dass wir nur das Beste für sie wollen. Unser erklärtes Ziel ist es, ihre Lebensbedingungen zu verbessern.“

„Wir passen sehr auf uns auf!“

Und die Schwestern selbst? Wie gehen sie mit ihrer Angst um, in einem Land zu leben, wo Entführungen mittlerweile an der Tagesordnung sind? Schwester Rosa vergleicht die Situation mit ihrer Heimat. Sie sei in einer Region aufgewachsen, in der es auch Rebellenbewegungen gab. Fremd sei ihr daher der Zustand, vorsichtig zu sein, nicht. „Wir passen sehr auf uns auf!“, lacht sie, „Früher bin ich ganz allein in die entlegensten Dörfer gewandert, heute mache ich das nicht mehr. Aber ich fürchte mich nicht. Denn ich vertraue auf Gott.“

Das beteuert auch ihre ältere Mitschwester. Obwohl sie mit der Entführten zwölf Jahre in der Mission von Karangasso zusammenarbeitete. Die Erinnerungen an diese Zeit sind immer noch allgegenwärtig. Heute gibt es die winzige Missionsstation an der Grenze zu Burkina Faso nicht mehr. Nach der Geiselnahme wurde sie geschlossen. „Wenn ich dort geblieben wäre, würde die Angst mich ständig begleiten“, gibt Rosa zu. „Wir waren immer ein offenes Haus, jeder konnte zu uns kommen, mit seinen Freuden, Nöten und Sorgen.“ Nicht einmal Wachpersonal hatten sie gehabt.

Noch heute kann es Rosa kaum fassen, was damals passierte. Trost finden beide Schwestern in dem kleinen Raum nebenan, wo Glorias Charisma auf wundersame Weise spürbar ist. Hier ist sie ihnen ganz nah. Hoffen, Bangen, Warten – jeden Tag. Das kann noch lange anhalten. Die Verhandlungen zur Freigabe der Schwester laufen.

Militärpfarrer Dr. Marco Schrage, der Großteil der malischen Bevölkerung – 90 Prozent – ist muslimisch. Wie spiegelt sich dieser religiöse Unterschied in ihrer Arbeit wider?

Bei einer der Soldatengruppen, die ich eingeladen hatte, um mit ihnen in Kontakt zu kommen, kam die Frage auf: Wollen wir nicht eine Bildungsveranstaltung zu Religion machen? Hier in Mali, in einem muslimischen Land? Daraus ergaben sich drei Vorträge zu verschiedenen Themen.

Das erste Thema lautet: „Wie kann ein Gemeinwesen mit Religionen umgehen?“ Das betrifft die unaufhebbar Spannung des Umgangs mit dem Anderssein des anderen. Der zweite Vortrag blickt auf das Judentum, weil das Judentum die Grundlage des Christentums ist und weil man erst eine gute Idee über die eigene Identität braucht, um offen auf andere Identitäten zugehen zu können. Der dritte Vortrag handelt von Unterschieden im evangelischen und katholischen Glaubensverständnis. Dadurch, dass die Idee aus der Gruppe der Soldaten kam, sind die Vorträge mit rund 25 Leuten auch sehr gut besucht und wenn man sich überlegt, dass diese Themen die meisten Leute in ihrem Alltag gar nicht so sehr beschäftigen, bin ich damit höchst zufrieden.

*Die Frage stellte Gudrun Sailer.
Mit freundlicher Genehmigung
von Vatican News, August 2018.*